Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 Mk. 50 Pf.
Für ein halbes Jahr		7 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		4 Mk. — Pf.
Für einen Monat		1 Mk. 50 Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 6 Pf.

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 Mk. — Pf.
Für ein halbes Jahr		9 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		5 Mk — Pf.
Für einen Monat		2 Mk. — Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 10 Pf.

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Büchen sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16 Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die
J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping)
29 Kaufingerstraße 29.

Fr. 1896. 2000.

Ernst Eckstein.

Acca Sempronia.

Acca Sempronia.

Novelle.

Von

Ernst Eckstein.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. 1896. New-York: Gustav E. Stechert.

I.

Titus Arruncus trat in das kleine Gemach, wo seine Gattin, die sechzehnjährige Acca Sempronia, damit beschäftigt war, einen prächtigen Wolfshund mit Honiggebäck zu füttern.

„Acca," hub er nach kurzer Begrüßung an, „ich komme vom Kaiser. Die Sache ist heute spruchreif geworden. Der Fürst schickt mich als Proprätor nach Syrien."

Die junge Frau, die nachlässig in den Polstern eines erzfüßigen Sessels gelehnt hatte, war beim Erscheinen ihres Gemahls nicht aufgestanden.

Jetzt erhob sie sich, warf dem gierig lauernden Wolfshund den ganzen Rest ihres Honiggebäcks auf einmal zu und fragte dann mißmuthig:

„Hast Du denn angenommen?“

„Selbstverständlich. Wenn der Kaiser befiehlt . . .“

„Ach, Thorheit! Der Kaiser hat Leute genug, die sich zur Würde eines Proprätors herandrängen. Du hättest nur antworten sollen, daß Du nicht Lust hast.“

„Wie? Titus Arruncus sollte nicht Lust haben, wo es sich darum handelt, dem Vaterland einen Dienst zu erweisen? Gerade der Umstand, daß es in Syrien jetzt so mancherlei Wunden zu heilen, so zahllose Mißgriffe zu verbessern giebt, gerade das lockt mich.“

„So hättest Du sagen können, daß Deine junge Frau sich sträubt, dies schöne Rom mit der langweiligen Provinz zu vertauschen. Syrien! Das Land der Entbehrung! Mir graust bei dem bloßen Gedanken. Da — (sie wies auf eine der Buchrollen ihres dreifüßigen Elfenbeintischchens) — lies doch einmal die Klagegesänge unseres Dichters Ovidius! Wie sehnt sich der nach dem Forum! Wie hundertfältig verwünscht er die Wüstenei seiner Verbannung! Und Tomi am Schwarzen Meer ist doch nicht halb so entsetzlich, wie dieses traurige, götterverlassene Syrien!“

„Ich wundere mich, Acca, daß Du so wenig Verständniß für den Ernst meines Berufs hast. Ich bin Senator. Ich bin Kriegsmann und

römischer Staatsbürger. Sind denn die Wettfahrten im Circus Maximus Dir gar so unbeschreiblich an's Herz gewachsen? Stirbst Du, wenn Du einmal ein Jahr lang die Pantomimen entbehrst und die Nachmittagsausflüge in's Marsfeld und die kleinen Freuden des Stadtklatsches? Zudem: ganz ohne derartige Hochgenüsse ist die Provinz ja auch nicht . . ."

„Pah! Syrien mit seiner alten Krämerstadt Antiocheia! Ich habe genug davon aus den Schilderungen des Ulpius! Antiocheia ist ein erbärmliches Nest, ohne den leisesten Hauch weltstädtischer Größe. Nein, es geht nicht! Hier schon, im ewigen Rom, hab' ich so manchmal Stunden der Oedigkeit . . . Wie sollte das werden, wenn ich da drüben bei den

Phöniziern . . .! Um keinen Preis! Ich ersuche Dich dringend, heute noch in's Palatium zu gehen und den Kaiser zu bitten, daß er von solcher Last uns befreit."

„Acca!" rief der Senator. „Du muthest mir zu . . . Aber das kann nicht Dein Ernst sein."

„Mein vollkommener Ernst. Für Dich, der Du bald fünfzig Jahre zählst, mag ja die Amtsthätigkeit in der Provinz ihre Reize haben: für mich ist die Uebersiedlung nach Antiocheia ein Unding."

„Du wirst Dich gewöhnen. Ich will Alles aufbieten, um Dir das Leben auch fern von der Hauptstadt angenehm und erbaulich zu machen. Du kannst so viel dazu beitragen, daß meine Sendung dort ihren Zweck er-

füllt. Wenn die Gemahlin des Proprätors mild und versöhnend eingreift nach diesen unglückseligen Aufständen, wenn sie in eigener Person Frieden stiftet und die Gemüther beruhigt, dann wird der Erfolg meiner amtlichen Maßnahmen unvergleichlich gefördert werden."

„Aber mein Freund! Du glaubst doch nicht, daß ich gewillt sein könnte, mit diesen Halbbarbaren mich zu verbrüdern?"

„Diese Halbbarbaren sind Unterthanen des Reichs und haben als solche Anspruch auf Deine Freundlichkeit. Glaube mir: wenn Du Dich dort nur mit einigem Eifer der schönen Aufgabe, die ich Dir vorzeichne, widmen wolltest, Du würdest bald aufhören, über Langeweile zu klagen!"

Acca schüttelte heftig den Kopf.

„Du beurtheilst mich falsch. Dazu tauge ich ganz und gar nicht. Mir graut vor diesem Antiocheia, wie vor den Schrecken der Unterwelt. Nein und abermals nein! Ich will von der Sache durchaus Nichts wissen.“

„Ja, das ist nun leider nicht mehr zu ändern,“ sagte Arruncus verstimmt. „Wohl oder übel wirst Du Dich fügen müssen.“

„Nein!“

„Was? Nein?“

„Ich füge mich nicht!“

Sie sah ihn mit trotzfunkelnden Augen an.

„Wie verstehe ich das?“ fragte er frostig.

„Wie es gemeint ist. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Republik.

2*

Die römische Frau hat längst aufgehört, das willenlose Werkzeug in der Hand ihres Mannes zu sein. Erinnere Dich unseres Ehevertrags! Dank meiner Selbstständigkeit bin ich durchaus nicht verpflichtet, Dein freiwilliges Exil zu theilen. Ich werde hier ruhig abwarten, bis Deine Proprätur in Syrien zu Ende ist."

„Acca! Du bist von Sinnen!"

„Keineswegs. Aber ich sehe nicht ein, warum ich mit sechzehn Jahren —"

„Der Platz der Frau ist auch heute noch an der Seite des Mannes," versetzte Arruncus streng. „Unser Ehevertrag war, wie ich sehe, ein thörichtes Zugeständniß an den neurömischen Zeitgeist, — oder besser gesagt: an den Eigensinn Deiner Mutter. Trotzdem hoffe ich nicht, daß Du den

Muth hast, diese äußersten Folgerungen zu ziehen . . .“

Acca Sempronia blickte zu Boden.

„Liebster Mann,“ sagte sie endlich halb schmollend, halb flehend, „nimm doch Vernunft an! Ich will Dir die treueste und gehorsamste Frau von der Welt sein: nur in dem einen Punkt nicht! Gerade was Du mir da als meine zukünftige Aufgabe hinstellst, gerade das schreckt mich ab. Und sieh mal: Du bist ja auch ohnedies oft genug monatelang von mir getrennt! Erst übermorgen reisest Du wieder nach Attica! Verwichenen Mai warst Du in Spanien und Lusitanien! Alles zum Vortheil des Staates und Deines Kaisers und Alles unter Mißachtung Deiner Stellung als Ehegemahl! Kömmt es Dir nicht darauf an, volle

zehn Wochen lang ohne Frau bei den Iberern zu weilen, nun, so kann's Dir auch Nichts verschlagen, wenn Du ein Jahr lang allein bei den Syriern hausest . . ."

„Acca, Acca!" murmelte Titus Arruncus. „Beim Herkules, Du betrübst mich mehr als ich Dir sagen kann! Ist's denn zu glauben? So wenig also fühlst Du für Deinen Gemahl?"

Die junge Frau zuckte die Achseln.

„Was heißt das: fühlen? Hab' ich Dir jemals vorgelogen, daß ich in Dich verliebt sei? Du warst Senator und Großgrundbesitzer: ich ein armes unerfahrenes Mädchen des Ritterstandes. Nur auf Zureden meiner Mutter hab' ich nach langer Weigerung nachgegeben."

„Es ist recht liebenswürdig von Dir, daß Du mir dies mit so er-

baulicher Offenheit vorhältst. Ich dächte, Acca, dergleichen hätte ich nicht um Dich verdient. Hab' ich Dich nicht auf Händen getragen? Nicht jeden leisesten Wunsch Dir vom Auge gelesen? Und nun sagst Du mir unverblümt . . ."

„Was die Wahrheit ist. Und Du kennst diese Wahrheit ja ohnedies. Aber wie Du mich fragst, so könnte auch ich fragen: Hab' ich Dir etwa nicht Wort gehalten? Bin ich Dir nicht von Herzen freundlich und willig gewesen? Hab' ich die Treue verletzt oder die Achtung, die ich Deinem erlauchten Namen schulde? Nur das Eine kannst Du nicht fordern: daß ich mit sechzehn Jahren da drüben mich einsarge und den antiochischen Weibern den Staub von den Füßen wische."

Titus Arruncus schritt in wachsender Aufregung durch den Oecus.

„Du verbitterst mir alle Freude an dem Vertrauen des Cäsars!“ fuhr er nach langem Schweigen heraus. „Höre mich jetzt! Ich bin fest überzeugt, daß ich trotz unseres thörichten Ehevertrags die Mittel besäße, Dich einfach zu zwingen: . . . Aber das will ich unter keiner Bedingung. Ich verschmähe ein Weib, das nicht freiwillig meine Begleiterin ist. Ich lasse Dir also Bedenkzeit bis zu meiner Rückkehr von Attica. Ueberlege Dir's, Acca! Was ich Dir antworte, wenn Du mir endgiltig Nein sagst, das weiß ich noch nicht . . . Gehab' Dich wohl! Ich habe jetzt mit Lucilius zu arbeiten.“

Er ging. Sie schaute ihm schweigend nach.

„Wenn's nur in Antiocheia nicht so fürchterlich öd' wäre!" seufzte sie schwermuthsvoll. „Das Leben ist ja doch ohnehin eine Last! Und nun so vereinsamt — fern von dem lauten Getreibe, das uns vergessen macht! Undenkbar! Lieber gleich auf den Scheiterhaufen!"

Sie warf sich wieder in ihren Sessel und griff mit der schneeweißen Hand in die goldene Gebäckschale. Dann rief sie den Wolfshund, der sich bis jetzt nicht gerührt hatte, strich ihm schmeichlerisch über den klugen Kopf und fütterte ihn von neuem mit Honigkuchen.

II.

Im Speisegemach seines verschwenderisch eingerichteten Hauses lag der junge Septimius Caulex mit zwei Freunden, Cnejus und Marcus, zu Tische. Das Mahl war vorüber; die Sklaven und Sklavinnen hatten sich eben entfernt, um die drei senatorischen Jünglinge beim Genuß ihres alten Falerners allein zu lassen. Der feurige Wein floß in Strömen. Man trank ihn, gegen die Sitte, ungemischt und verzehrte dazu, um den Durst noch zu steigern, schneekalte Stückchen Thunfisch in Salzlake.

Das Gespräch hatte seit dem Weggang der Sklaven eine etwas bedenkliche Richtung genommen. Septimius Caulex erzählte gluthsprühenden Auges von seinen Eroberungen . . . Er galt für einen der ungestümsten Anhänger Ovidischer Lebensweisheit. Nicht gerade rücksichtsvoll, nannte er ohne Umschweif die Namen. Besonders ergötzt hatte ihn die Liebschaft mit der spröden Livilla, der jungen Frau eines Ritters aus Capua, der seit anderthalb Jahren in der Nähe des Gartenbergs wohnte. Es hatte viel Mühe gekostet, die etwas altmodisch gesinnte Frau zu berücken: aber dann war die Geschichte auch eine einzige Kette aufregender Abenteuer . . . Dieser Capuaner strotzte vor Eifersucht. Tag und Nacht trug er den Dolch im Gürtel . . . Der leichtfertige

Jüngling erklärte mit Pathos, Nichts komme dem Reiz einer solchen Gefahr gleich.

„Pah!“ rief Cnejus und leerte die weißblaue Schale bis auf den letzten Tropfen.

„Bestreitest Du das?“

„Ganz entschieden!“ versetzte Cnejus. „Ich halte es mit Horaz. Wenn ich denn wirklich einmal eine Liebschaft eingehe, will ich auch meine volle Gemüthsruhe haben. Ein schöner Spaß, Deine Abenteuer! Bei jedem Stücklein Kalk, das von der Wand bröckelt, aufzufahren wie ein umstelltes Wild! Bei jedem Thürgekreisch in den Nachbarhäusern Verrath zu wittern! Das könnte mir passen!“

„Von Deinem Standpunkt hast Du vollkommen Recht,“ nickte der

hagere Marcus. „Immerhin: ich verstehe auch Dich, Septimius! Und Deine Art macht mir Eindruck. Diese Hartnäckigkeit im Verfolgen gewisser Pläne, dies Ueberwinden von Schwierigkeiten . . . Man hat doch dabei einen Lebenszweck, eine Arbeit!"

„Das will ich meinen! Und das Gefühl des Triumphes, wenn man am Ziele ist!"

„Großartig!"

„Nun, ich gönne Euch diese Großartigkeit," schmunzelte Cnejus. „Mich kann die Sache nicht locken."

„Jeder nach seiner Veranlagung," erwiderte Marcus. „Du bist auch wohl etwas gar zu beleibt für die Rolle des Herzenseroberers. Septimius aber mit seiner Apollogestalt — hol' mich der Henker! Soviel ich weiß,

hat er bis jetzt nur ein einziges Mal ohne Erfolg angepocht.“

„Oho!“ rief Septimius.

„Ruhiges Blut!“ wehrte der Andere. „Wer so häufig gesiegt hat, wie Du, der kann eine Niederlage auch eingestehen. Bei Acca Sempronia, der Gattin des Titus Arruncus, bist Du in schönster Form abgefahren. Da giebt's nun kein Leugnen.“

„Ich? Wer sagt das?“

„Nun, dabei gewesen ist Keiner. Aber man hat doch beobachtet . . .“

„Daß ich bei Titus Arruncus verkehre! Daß ich gegen die Hausfrau so artig war, als dies unter gebildeten Städtern üblich ist . . .“

„Nein, mehr.“

Septimius Caulex zuckte die Achseln.

„Lächerlich, beim Apoll! Nicht im Traum hab' ich jemals daran gedacht, diese Acca Sempronia als Gegenstand einer möglichen Tändelei in's Auge zu fassen. Sie ist ja nicht übel so weit . . ."

„Oh, oh, oh!" rief Cnejus und neigte den mächtigen Rundkopf. „Die reizendste Frau zwischen Marsfeld und Gräberstraße, — und nicht übel so weit? Außerordentlich hübsch ist sie, anmuthig, blühend, olympisch . . ."

„Das dächte ich auch, Freund!"

„Wie Ihr gleich in die Höhe fahrt! Daß sie ein verlockendes Lärvchen hat, gebe ich zu. Ich aber fordere mehr. Acca Sempronia ist langweilig . . ."

„Pah! Der Fuchs und die Trauben!" lachte der vollsaftige Epikuräer.

Und Marcus fügte mit einem spöttischen Lächeln hinzu:

„Ich kenne zwar Acca Sempronia seit Jahren schon — sie war noch ein Kind: — aber daß sie besonders langweilig wäre? . . . Nicht langweiliger als die meisten . . .“

„Mich persönlich hat sie gelangweilt,“ sagte Septimius gereizt. „Wenn man im Garten der Süßigkeiten die Auswahl hat, so wird man ja wohl ein bischen verwöhnt. Die ortsübliche Anmuth, die auf den sieben Hügeln so wohlfeil ist wie das Sonnenlicht, hat für mich, offen gestanden, nur wenig Reiz. Es muß Etwas dahinter stecken! Ein Funke von dem göttlichen Feuer, das hier aus dem alten prachtvollen Wein duftet! Ein überirdischer Hauch, der aus der abschmeckenden

Alltagskomödie ein Lustspiel höheren Stils macht! Davon aber findet sich bei Acca Sempronia nicht die Spur . . ."

„Wer weiß!" antwortete Cnejus. „Mit all' Deinen Vorzügen bist Du vielleicht nicht der Mann gewesen, dieses verborgene Feuer zu wecken. Zudem: Acca Sempronia ist so wunderhübsch, daß sie das Recht hätte, geistlos und fade zu sein, was doch ganz gewiß nicht der Fall ist. Nein, Septimius! Wende Dich, wie Du willst: bei Acca Sempronia hast Du kein Glück gehabt! Und was schadet es denn? Im Gegentheil: Für uns Menschenfreunde bleibt es ein schönes Gefühl, daß es auch in dem verderbten Rom der Cäsaren noch weibliche Tugend giebt. Auf diesen Karren wollen wir's abladen; denn Niemand

zweifelt doch ernstlich an Deiner persönlichen Unwiderstehlichkeit! Stoßen wir an: Es lebe Acca Sempronia!"

Die Murrha-Becher klirrten wider einander. Septimius leerte den seinen bis auf den Grund, goß ihn von neuem voll, setzte ihn hart auf den Tisch und sagte dann trotzig:

„Dickwanst, unleidlicher! Glaubst Du, ich höre aus Deiner Beschönigungssprache nicht die empörendste Ironie heraus? Aber ich will Dich schon klein kriegen! Hältst Du die Wette, daß ich, noch ehe das Jahr vergeht, auch diese Acca Sempronia erobert habe?"

Cnejus schaute bedächtig in seinen goldbraunen Falerner.

„Ich weiß nicht, ob ich gerade wegen der Acca Sempronia wetten soll. Sie ist befreundet mit meiner Schwester . . ."

„Was thut das?“

„Nun, die Achtung vor der Familie . . . Ich denke immer, die Freunde zählen ein bischen mit zu den Hausgenossen. Uebrigens, was mir Eneja von Acca erzählt hat, und was man auch anderwärts hört — ich glaube, Du thätest gut, wenn Du die Hand ein für allemal hier davon ließest! Acca ist unantastbar, eine Römerin alten Schlages. Ihr Vater hatte den Beinamen Cato der Strengere. Diese Strenge, dieses unbeugsame Pflichtgefühl hat sich auf Acca vererbt, trotz all ihrer scheinbaren Leichtlebigkeit.“

„Und wäre ihr Vater Cato der Strengste und sie die Mutter der Gracchen und Lucretia in einer Person: ich wette zweitausend Goldstücke, daß

ich an's Ziel gelange, eh' noch der dritte Monat zu Ende geht!"

Cnejus nagte die Lippen. Ein Rest von Ehrgefühl hinderte ihn, den Vorschlag anzunehmen.

„Ich wette nicht," sprach er verdrießlich.

„Warum nicht? Wenn Du behauptest . . ."

„Ach was! Du treibst die Geschichte zu weit, Septimius! Achtbare Frauen sind keine Circuspferde . . ."

„Es giebt keine achtbaren Frauen."

„Du bist verrückt. Laß mich in Ruhe!"

„Hör' nur Einer den sittsamen Austernvertilger! Den Lebemann, den feisten Muränenfresser!"

„Ich sagte Dir schon, Acca Sempronia ist mit Cneja befreundet."

„Ja, ja, ich weiß! Ich will Dir auch ganz und gar nicht zu nahe treten!“

Dann, zu dem Andern gewendet:

„Marcus, hältst Du die Wette?“

Marcus zögerte einen Augenblick. Dann sagte er kaltblütig:

„Gut, ich halte sie! Nach dem, was Cnejus versichert hat, hoffe ich sie zu gewinnen.“

„Also, es gilt!“

„Aber auf welche Art willst Du beweisen . . .?“

„Ich bringe Dir eine Haarlocke . . .“

„Blondes Haar ist billig in Rom.“

„Du glaubst doch nicht . . .?“

„Ich glaube gar Nichts, aber ich fordere, was ausreicht. Hier also einen Schwur. Am Abend des Saturnalienfestes legst Du im Tempel des Jupiter einen geheiligten Eid ab.

Du schwörst, mir die Wahrheit zu sagen . . .“

„Wenn Du dem bloßen Wort Deines Freundes mißtraust — gut.“

„Ich mißtraue Dir nicht — aber Wette ist Wette. Da muß man genau sein.“

„Machen wir's also schriftlich . . . Cnejus setzt seinen Namen hinzu, als Zeuge und Schiedsrichter . . .“

„Meinetwegen,“ brummte der Dickwanst. „Aber ich bitte darum, daß die Geschichte ganz unter uns bleibt. Es wäre mir peinlich . . .“

„Ganz unter uns!“ lallte Septimius, der jetzt anfing, den Wein zu spüren. „So sehr unter uns, daß nicht einmal meine übernächste Geliebte Etwas davon erfahren soll.“

III.

Rom lag in tiefem Schlafe. Nur hier und da kehrte noch ein verspäteter Zecher heim, dessen Hornlaterne unheimlich über den hallenden Weg schwankte. Die vornehmen Bauten der Via Appia ruhten still und verträumt. Das Haus des Titus Arruncus war eines der letzten nach der Süd-Ebene hin. Es stand frei; sein ausgedehnter Park war von hohen Mauern umfriedigt.

An der Westseite dieser Parkmauern gewahrte man beim Schimmer des aufgehenden Mondviertels zwei Männergestalten: den jungen Septimius

Caulex und seinen Fußfolger Ajax. Der Sklave schob eine Leiter an. Septimius Caulex stieg langsam die Sprossen hinan und ließ sich dann jenseits hinunter.

Drinnen im Park empfing ihn Eurydice, die Kammersklavin der Acca. Septimius Caulex hatte die Sklavin erkauft und ihr mit großer Verschmitztheit vorgeredet, daß er mit Acca Sempronia längst einig sei; nur dürfe die Herrin vorläufig Nichts von ihrer Mitwissenschaft ahnen.

Rings im Haus regte sich Nichts. Der große Wolfshund lag vorn in dem Oecus, wo Acca Sempronia damals ihrem Gemahl erklärt hatte, daß sie um keinen Preis mitgehen würde nach Antiocheia. Von der Dienerschaft war Nichts zu befürchten.

Sämmtliche Sklaven und Sklavinnen schliefen heute ganz außergewöhnlich tief. Sie hatten aus Anlaß eines Geburtsfestes tüchtig gebechert, und Eurydice war so klug gewesen, dem süßen campanischen Rothwein, der in den Mischkrügen duftete, einige Tropfen aus ihrer Hausapotheke beizumengen. . . . Auch der sonst so nüchterne Pförtner hatte sich einen gründlichen Rausch geholt und schnarchte nun bleischwer in seiner Thürzelle. Titus Arruncus selbst war vor einigen Wochen im Auftrage seines Kaisers nach Hellas gereist.

„Sachte, sachte!" raunte die Kammersklavin, da Septimius Caulex in ungeduldiger Hast vorwärts drängte. „Knirsche nicht so mit den Schuhen, Herr! Ich sterbe vor Angst."

„Thorheit, Kind! Ich schleiche ja wie ein pannonischer Luchs! Wahrhaftig, Mädchen, ich glaube, Du zitterst! Sei doch nicht albern! Ich wiederhole Dir: es ist nicht das erste Mal . . . Heute gilt's nur eine reizvolle Ueberraschung! Die blonde Acca wird ja ein wenig erschreckt sein — denn bisher trafen wir uns nur draußen am Gartenberg, im Wohnhaus einer mitfühlenden Freundin: aber mich reizt es, hier einmal just in die Höhle des Löwen . . ."

„Ja, ja!" seufzte Eurydice. „Ich kann mir's denken . . . Nur manchmal packt mich die Sorge, sie möchte mir's schwer verübeln, daß ich Dir nachgab. Denn sie glaubt mir's ja doch nicht, das Märchen von meinem Kopfschmerz, der mich hinausgescheucht haben soll in

den Park. Sie merkt, daß ich mit Dir im Einverständnisse bin. Würdest Du sonst überhaupt gewagt haben . . .?"

„Ach, was! Verliebte glauben das Unwahrscheinlichste! Führe mich jetzt nur auf dem kürzesten Weg . . ."

Sie zuckte die Achseln und schritt vorsichtig über den Rasen, an dem Springbrunnen vorbei, dessen matter Strahl wehmüthig durch die Nacht plätscherte. Die Spätrosen dufteten; in den Myrtensträuchern regte sich hier und da ein träumender Vogel.

Nach fünf Minuten erreichten die Zwei das Posticum, dessen buckelbeschlagenen Flügel die Sklavin nur angelehnt hatte. Ein leises äolsharfenartiges Tönen der Thürzapfen, ein kurzes Warten und Lauschen. Hier=

nach traten sie in den Xystus und von dort in das Peristyl.

Eurydice hielt den Athem an. Auch Septimius fühlte sich, all seinen Vorsätzen zuwider, schwer beklommen. Jenseits des viereckigen Hofes unter dem Säulengang glänzte ein schmaler Lichtstreifen: das Vorgemach zu dem Schlafraum Acca Sempronia's.

Seit jener Wette mit seinem Freund Marcus hatte Septimius Caulex alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um sich der jungen Gemahlin des Titus Arruncus zu nähern. Wenn sie mit ihrer Kammersklavin den Circus besuchte, stand er am Eingang, begrüßte sie und knüpfte ein kurzes Gespräch an. War das Rennen zu Ende, so gab er ihr das Geleite bis nach der Via Appia, redete griechisch, damit ihn Eurydice

nicht verstehen sollte, und wagte in sonderbarer Betonung die seltsamsten Wendungen. Im Campus Martius ritt er an ihre Sänfte heran; im Flavischen Amphitheater wußte er sich einen Platz neben ihr zu verschaffen; im Isistempel wich er ihr nicht von der Seite und heuchelte Andacht, als er gewahrte, daß es ihr selber mit den orientalischen Religionsübungen Ernst war. Acca duldete seine Aufmerksamkeiten, so lange er keinerlei Anspielung auf den wahren Kern der Komödie mit einmischte. Sie hatte im Vorjahr bereits den jungen Mann gründlich durchschaut und ihn bei aller Freundlichkeit ihres Wesens dergestalt in den Schranken gehalten, daß er niemals gewagt hatte, ihr von Liebe zu sprechen. Sie sah also keine Gefahr

dabei — und die fast unterwürfige Art des glänzenden Cavaliers ergötzte sie. Nun aber kam, was sie bis dahin so siegreich vereitelt hatte: Septimius brach die Gelegenheit stürmisch vom Zaun und machte ihr ein Geständniß, das ihr die Röthe des Zorns in die Wangen trieb. Von diesem Augenblick an war der Verkehr zwischen den Beiden zu Ende. Sie gab ihm entrüstet und mit allem Nachdruck eines verletzten Stolzes den Abschied. Ohne ihren Gemahl zu lieben, dachte sie doch zu hoch von ihren Pflichten als römische Ehefrau und als Tochter eines so weithin geachteten Vaters, um einen Menschen fürder nur anschauen zu mögen, der sich erdreistet hatte, an dem Feingehalt ihrer Tugend zu zweifeln. Sie machte sich jetzt sogar Vorwürfe,

daß sie es überhaupt so weit hatte kommen lassen. Die Oedigkeit und Langweiligkeit ihres Daseins schien ihr kein ausreichender Grund hierfür; ebenso wenig die Thatsache, daß ihr der dreiste Septimius vorher eigentlich ein recht angenehmer Gesellschafter, ja beinahe ein schätzbarer Freund gewesen war. Sie mied also jede Begegnung, und als der Verschmähte ihr gleichwohl auf Umwegen zusetzte und ihr sogar einen leidenschaftlichen Brief schrieb, in welchem er sein vermeintliches Anrecht auf ihre Gunst mit volltöniger Mode-Sophistik vertheidigte, da gab sie ihm kurzer Hand zu verstehn, wenn er sie noch ein einziges Mal so empörend verunglimpfe, werde sie ihren Gemahl, der ja vor Ende des Monats aus Griechenland heimkehre, um energische

Züchtigung dieser Frechheit ersuchen müssen.

Septimius war niedergedonnert. Lange genug hatte er mit dem entscheidenden Ansturm gezögert, — und nun schlug ihm die Sache trotz aller sorgsamen Vorbereitung so kläglich fehl! Die Fragen der beiden Zechgenossen, zumal des hohläugigen Marcus, der den Verlauf der Dinge mit unerträglichem Scharfblick zu ahnen schien, brachten den Schwerenttäuschten beinah zur Raserei. Er glaubte nun, seine Ehre als vornehmster Herzensbezwinger der Hauptstadt sei hier ernstlich verpfändet; er müsse trotz der Halsstarrigkeit seines Opfers den Sieg davon tragen, koste es, was es wolle. Ab und zu schmeichelte ihm die Hoffnung, Acca sei ja im Grund ihrer

Seele ihm längst gewonnen; nur die Erziehung ihres eisernen Vaters wehre ihr noch, diesem Gefühl sich rückhaltlos hinzugeben.

Nach langem Erwägen faßte er den Entschluß, den er jetzt eben mit Hilfe der ungetreuen Eurydice ausführte. Er wollte zur Nachtzeit in das Gemach der jungen Frau eindringen und sich ihr mit den Gluthausbrüchen des Wahnsinns zu Füßen werfen ... Vielleicht wirkte hier das Ungeheuerliche des Wagnisses ... Vielleicht sagte sich Acca: Nun glaubt mir Eurydice doch nicht, daß ich pflichttreu und ohne Makel geblieben ... Und schließlich, wenn Alles nicht half ... Mehr geahnt als gedacht schwebte dem Unsinnigen die Geschichte des Sextus Tarquinius und der Lucretia vor ... Er konnte

ihr drohen, er konnte ihr zuraunen: ‚Wenn Du mich jetzt zur Verzweiflung bringst, schlage ich Lärm . . . Ich stelle Dich vor der gesammten Dienerschaft bloß!‘ Das war niederträchtig und feige — gewiß: aber wo seine Eitelkeit und Selbstliebe im Spiel war, kannte Septimius Caulex weder Bedenken noch Schamgefühl. Acca Sempronia war seine Feindin; denn ihre hochmüthige Tugend stellte den Ruf seiner Unwiderstehlichkeit schmachvoll in Frage: also war auch im Kampfe mit ihr Alles erlaubt, jede Kriegslist, jede Verrätherei und Gewalt . . .

Auf den Zehen schleichend, durchquerte Septimius das Peristyl, während Eurydice, wie vereinbart, zurück in den Garten eilte. Nochmals blieb er einen Augenblick stehen, eh’ er die

schwere Thürdecke hob. Dann glitt er geräuschlos in's Vorgemach, wo links auf dem Mauervorsprung eine zweidochtige Thonlampe ihr mattgelbes Licht ausgoß. Hier stand das Lager der Kammersklavin. Ein faltiger babylonischer Vorhang, der vom Obergebälk bis auf die Schwelle fiel, trennte dies Vorgemach von dem Schlafzimmer Acca's.

Pochenden Herzens lugte Septimius hinein. Von der schöngetäfelten Decke hing hier eine hellrothe Ampel, die über den ganzen Raum ein mildes, magisches Licht goß. Acca Sempronia lag in schneeweißer Tunica auf der Bronze-Bettstatt, bis an die Hüften zugedeckt von dem schmiegsamen Wollgewebe eines galäsischen Teppichs. Ihr liebliches Antlitz neigte sich auf die entblößte Schulter; ihr blondes

Haar, das in dem Schein der Ampel wie ein Gemisch von Kupfer und Gold flimmerte, war im Nacken geschürzt und mit breitem, blauschwarzem Bande durchflochten.

Ein leiser Schauer — und Septimius trat ein. Mochte das Schicksal ihm jetzt Heil oder Unheil bereit halten — er konnte nicht anders.

Ueber dem Lager der Schlummernden befand sich ein kleines Hochfenster. Da Septimius den Thürvorhang hob, entstand ein plötzlicher Luftzug, der die Ampel in Schwingung versetzte und von dem Citrustisch neben der Bettstatt ein Kopftuch herabgleiten ließ. Mit dem Kopftuch fiel ein Krystallfläschchen . . .

Durch das Geräusch geweckt, schlug Acca Sempronia die Augen auf. Ein

leichter Schrei entrang sich ihren halbgeöffneten Lippen; Todtenblässe überflog ihr Gesicht; eine Secunde lang schien sie an allen Gliedern gelähmt. Im nächsten Moment aber stand sie auf beiden Füßen. Den weichen galäsischen Teppich hatte sie breit um die Hüften geschlungen. Sie sah aus, wie eine strafende Göttin.

„Was suchst Du hier?“ stammelte sie entsetzt.

„Dich suche ich! Lange genug hab' ich nach einem aufklärenden Wort geschmachtet . . . Fürchte Nichts, Acca Sempronia! Du sollst mich nur anhören!“

„Wahnwitziger!“ raunte sie hochaufglühend vor Entrüstung und Scham. „Fort mit Dir, oder ich schreie um Hilfe!“

„Das wirst Du nicht, Acca Sempronia! Bedenke doch! Wenn Deine Sklaven mich hier im Cubiculum finden! . . . Welch' ein Abgrund für Deinen Ruf! Und ist es denn wirklich ein so unerträgliches Loos, von Septimius Cauler geliebt zu werden?"

Er drang auf sie ein. Acca Sempronia riß einen Dolch von der Wand.

„Beruhige Dich doch!" raunte er schmeichlerisch, ohne auf ihre drohende Haltung zu achten. Er war von dem Liebreiz ihrer Gestalt, ihres flammenden Angesichts wie betäubt. „Es ist ja unmöglich, daß Du nicht fühlst, wie ganz und gar ich Dir angehöre! So lohne mir's doch! Ueberwinde die Scheu, die man Dir eingeimpft! O, ich weiß, im Grund Deiner Seele zürnst Du mir nicht! Du bist nicht un-

empfänglich gegen die Raserei, die mir das Herz zersprengt . . . Acca, Acca, ich sterbe vor unermeßlicher Liebe!"

Er zog sie voll stürmischer Leidenschaft an sich. Sein heißathmender Mund suchte den ihren. Sie wand sich verzweiflungsvoll.

„Laß mich — oder ich tödte Dich!" klang es von ihren Lippen.

„Tödte mich, aber sei mein!"

„Du hast es gewollt!" hauchte sie tonlos.

Ein jähes Aufblitzen im Lichte der Ampel. Ein halb unterdrückter Schrei. Septimius Caulex taumelte stöhnend wider den Citrustisch. Acca's Dolch war ihm tief in die rechte Schulter gedrungen.

„Fort," sprach sie gebieterisch, „oder ich stoße zum zweiten Mal!

Wähnst Du, die Ehre einer römischen Frau sei das Spielwerk jedes unklugen Tagediebs? Geh' heim, laß Dich verbinden, — und versuche nie wieder mit List oder Gewalt zu erobern, was Dir von Rechts wegen ewig versagt bleibt!"

Septimius, dem das quellende Blut reichlich über das lichte Gewand floß, merkte, daß seine Rolle hier ausgespielt war. Acca Sempronia, den rauchenden Dolch in der Hand, bewies ihm durch Blick und Geberde eine so unbarmherzige Feindseligkeit, daß er sich zähneknirschend zum Ausgang wandte. Was blieb ihm übrig, als der ruhmlose Rückzug?

Im Säulenhof preßte er sich die Falten der Toga fest über die Wunde und eilte dann schwer athmend zum

Posticum. Hier traf er die Kammersklavin, die sich vor unruhiger Neugier und Angst nicht weiter hinausgetraut hatte in den mondschein-umflorten Park . . .

Mit Aufbietung aller Kraft suchte Septimius ihr seinen Zustand geheim zu halten.

„Geh' nur!“ sprach er mit fester Stimme. „Ein anderes Mal . . Für heute ist's besser, ich gebe die Sache auf . . .“

Eurydice bat um ein Wort der Aufklärung. Er aber schüttelte hastig den Kopf.

„Gehab' Dich wohl!“ sagte er kurz. „Morgen schreibe ich Dir. Vielleicht auch nicht . . .“

Und somit verschwand er im Dunkel der hochaufragenden Lorbeersträucher.

Eurydice trat in den Säulenhof, als Acca vom Eingang des Vorgemachs ihren Namen rief.

Die Sklavin stellte sich völlig unbefangen.

„Bist Du zu Ende mit Deiner unleidlichen Nachtwanderung?“ fragte die junge Frau.

Dabei schaute sie ihr scharfprüfend in's Angesicht.

Die Sklavin zuckte mit keiner Wimper.

„Jetzt eben wollt' ich mein Lager aufsuchen. Denke Dir, Herrin, im Xystus, wo ich ein Weilchen auf der Diana-Bank rastete, bin ich kurzer Hand eingeschlummert. Und meine Kopfschmerzen sind glücklich vorüber...“

Es bleibt dahingestellt, ob Acca Sempronia der dreisten Heuchlerin

glaubte. Jedenfalls gab sie sich jetzt den Anschein. Sie forderte nur einen frischen Trunk und sagte dann mit eigenthümlichem Nachdruck:

„Schließ mir die Thüre des Vorgemachs! Ich schlafe heut' etwas unruhig. Es ist mir, als gingen Lemuren um und allerlei böse Dämonen."

„Wie Du befiehlst, Herrin! Obgleich das jetzt gar nicht die rechte Zeit ist für die Gespenster . . ."

„Wenn mein Gatte von mir entfernt weilt," murmelte Acca Sempronia, „ist immer Umgangszeit für die Geister."

Sie legte sich nieder. Lange fand sie nicht Rast. Sie dachte an Titus Arruncus, von dem sie nicht eben freundlich geschieden war, denn ihre Weigerung, mitüberzusiedeln nach dem verabscheuten Antiocheia, hatte den

wackeren, opferwilligen Mann ernstlich verstimmt. Als sie endlich bei dämmerndem Morgen entschlafen war, erschien ihr der Ehegemahl im Traume, aber nicht grollend und zürnend, wie er gegangen, sondern freundlich und mild. Er lobte sie mit überströmenden Worten. „Du bist tapfer gewesen, Acca Sempronia," rief er mit stolzem Lächeln. „Du hast Deine Ehre vertheidigt und meine! Ich danke Dir! Ich liebe und achte Dich!"

IV.

Acca Sempronia beschloß, die unglaublichen Vorgänge dieser Nacht geheim zu halten; wie sie denn andererseits Grund zur Vermuthung hatte, auch Septimius werde das unrühmliche Abenteuer nicht weiter erzählen.

Zwei Tage später erfuhr sie durch eine Freundin, der junge Mann, der übrigens seine Verwundung auf den Angriff eines ihm unbekannten Raufbolds zurückführte, liege gefährlich darnieder und werde von seiner trostlosen Mutter und dem alten Familienarzte Eulogius gepflegt.

Bei dieser Botschaft fühlte sich Acca Sempronia schmerzlich bedrückt. So sehr sie auch das Gefühl hatte, daß sie mit ihrer gewaltsamen Abwehr völlig im Recht gewesen, und daß sie im gleichen Fall genau wieder so handeln würde, so schwer fiel es ihr doch auf die Seele, daß sie vielleicht durch die Verkettung der Umstände Schuld an dem Tod eines Menschen trug, eines vornehmen Jünglings, den eine wackere Mutter so heiß liebte und der, wie sie glaubte, doch nur im blinden Drang seiner Leidenschaft, nicht aus berechnender Arglist gefehlt hatte. Eros — die Rede ging ja von Alters her — verwandelte auch die Urtheilsfähigsten und Vernünftigsten. Septimius Caulex hatte gewiß eine Lehre, eine Zurechtweisung, eine Züchtigung verdient; aber,

so schien es ihr jetzt, doch nicht den Tod . . .

Die Angelegenheit beschäftigte sie so ernstlich, daß sie bei Tag und Nacht kaum etwas Anderes zu denken vermochte. Hundert Mal legte sie sich die Frage vor, ob es nicht möglich gewesen wäre, den Eindringling zu verscheuchen, ohne von ihrer Waffe Gebrauch zu machen. Freilich, der ungebührliche Mensch hatte ihr einen so maßlosen Schrecken verursacht, daß ihr die Kraft ruhiger Ueberlegung versagte. . . Und die Zeit war so kurz, und seine Augen flammten so wild und gespenstisch . . . Wer durfte sie tadeln, wenn ihr die Angst da einen Muth eingeflößt hatte, dessen Folgen sie jetzt heimlich beklagte?

Unter dem Eindruck solcher Er-

wägungen vollzog sich ihr nach und nach eine Wandlung des Urtheils. Die Frevelthat des Septimius, die ihr unsühnbar gedünkt hatte, erschien ihr allmählich in weit milderem Licht, während ihr eigenes Heldenthum, auf das sie so stolz gewesen, mehr und mehr in ihrer Bewunderung einbüßte. Sie nannte sich hart und eine grausame Ueberschreiterin dessen, was ihr nach göttlichem und menschlichem Rechte zustand. Lieber als diesen Dolchstoß hätte sie einen Hilferuf wagen sollen: ihr Angstschrei würde den Tollkühnen verscheucht haben, noch ehe sich Jemand von den Dienern geregt hätte ... Und was so der Selbstanklagen und Vorwürfe mehr waren.

Der Kammersklavin Eurydice gegenüber spielte Acca Sempronia nach wie

vor die vollständig Unbefangene. Sie sprach mit ihr sogar von dem „Unglück", schalt über die nächtliche Unsicherheit der Zweimillionen-Stadt und beauftragte die schlaue Person, sich in aller Form nach dem Zustande des Verwundeten zu erkundigen.

„Du weißt, Kind," fügte sie gleichmüthig hinzu, „Septimius Caulex ist ein Freund meines Gemahls. Ich möchte mir nicht den Vorwurf der Theilnahmslosigkeit zuziehen."

Die erste Nachricht, die Eurydice heimbrachte, klang nicht eben hoffnungsreich. Es war jetzt am vierten Tage seit der Verwundung. Das Fieber hatte sich ganz erheblich gesteigert. Der rechte Arm schwoll mit jeder Minute mehr an. Während der letzten Nacht hatte der Kranke wiederholt irre

geredet. Der Arzt war in schwerer Sorge.

Acca Sempronia empfing diese Botschaft mit großer Selbstbeherrschung. Sie äußerte nur ein höfliches Wort des Bedauerns. Später jedoch, da sie allein war, schritt sie mit bebender Rastlosigkeit durch das Gemach, wechselte mehrfach die Farbe und scheuchte den Wolfshund, der sich schnobernd an sie herandrängte, so unwirsch, daß er gesenkten Schweifes hinter das löwenfüßige Ruhebett kroch.

Zwei Tage später war die Gefahr vorüber. Die Heilung vollzog sich von da ab regelrecht. Acca Sempronia athmete auf. Es war doch ein gutes Gefühl, so von der Last unerträglicher Vorwürfe endlich befreit zu sein und sich sagen zu dürfen: Dein Gebet

ist erhört worden; die unsterblichen Götter haben das abgewandt!

Je mehr sich inzwischen die Gesundheit des Jünglings besserte, um so häufiger stellte sich bei Acca Sempronia ein anderer Gedanke ein, der ihr zuletzt wieder die Gleichmäßigkeit ihrer Stimmung schmerzlich beeinträchtigte. Sobald Septimius Caulex geheilt war, schien es kaum zu vermeiden, daß sie ihm hier und da wieder begegnen würde. Diese Aussicht flößte der jungen Frau ein Gefühl bangster Beklommenheit ein. Wenn das Vorgefallene ewig geheim bleiben sollte, dann durfte sie den genesenen Uebelthäter nicht unwirscher empfangen als früher. Aber konnte sie das? Ließ sich ein solches Ereigniß spurlos begraben? Selbst bei dem ehrlichsten

Willen blieb es doch eine drückende Aufgabe, hier in jeder Beziehung den richtigen Ton zu finden — weder zu schroff noch zu mild, weder zu gleichgiltig noch zu harmvoll. Es überrieselte sie eiskalt, wenn sie sich ausmalte, wie er sie grüßen, wie er sie anreden würde, und was sie ihm dann mit erkünstelter Ruhe entgegnen wollte. O, dieser peinliche Augenblick! Später gab sich die Sache dann leichter: aber das erste Wiedersehen . . .! Wenn nur bis dahin ihr Gatte von seiner griechischen Reise zurück war! Die Anwesenheit des Titus Arruncus hätte ihr gerade in dieser Beziehung einen so schätzbaren Halt gewährt!

Je länger es dauerte, um so hartnäckiger bohrte sich Acca Sempronia in solche Gedanken ein. Seit

sie erfahren hatte, Septimius sei zum ersten Mal wieder ausgegangen, gab sie die nachmittäglichen Ausflüge in das Marsfeld auf, nur um nicht etwa mit ihm dort zusammenzutreffen. Sein Anblick schon hätte jetzt ausgereicht, sie in die äußerste Aufregung und Verwirrung zu stürzen.

Da sie sich auf die Länge denn doch nicht ganz einsperren konnte, so gab sie eines Tags den Befehl, die Sänfte für eine Wanderung durch das Südviertel zu rüsten. Auf der äußeren Via Appia stieg sie mit Eurydice aus den Polstern, hieß die blonden Sigambrer unweit des curischen Grabsteins warten und bog zu Fuß in die letzte Querstraße ein, die zwischen Gärten und Landhäusern nach dem Gestade des Flüßchens Almo führte.

Acca Sempronia ließ ihren Blick über die mächtigen Wasserleitungen und das sonnbeglänzte Albanergebirge schweifen. Nach Ausdrücken suchend, mühte sie sich, den Ernst dieser steil ragenden Schroffen großartig zu finden.

„Wie sehr bist Du verwandelt!" sagte Eurydice. „Früher war Dir das lauteste Volksgetümmel am Cälius nicht laut genug. Die Via Sacra und die Gassen des Forums lockten Dich eben so sehr wie die Breitstraße und der Säulenbau des Agrippa. Jetzt mit einem Mal schwelgst Du hier draußen am Ende der Stadt im Anblick der kahlen Bergwände!"

Acca Sempronia erröthete und gab eine ausweichende Antwort. Sie fühlte sehr wohl die Unfolgerichtigkeit

ihres Benehmens. Und sie hatte sich doch so fest vorgenommen, ganz alltäglich und in jeder Beziehung unverändert zu scheinen.

„Der Winter kommt jetzt mit Riesenschritten," sagte die Sklavin lächelnd. „Da droben in den flimmernden Felsspalten hängt schon der Schnee. Er schmilzt nicht mehr. Da fühlt man zwiefache Sehnsucht nach dem Verkehr mit Menschen."

„Meinst Du?" versetzte Acca. „Ich dächte im Gegentheil: der Winter fesselt an's Haus . . ."

So ging sie weiter. Plötzlich fuhr sie zusammen. Das helle Blut strömte ihr heiß in's Gesicht. Eine volltönige Männerstimme klang von links aus der Seitenstraße:

„Herrin, ich grüße Dich!"

Es war Septimius Caulex, der hoch und stolz, aber dennoch mit einer gewissen, nur für Acca verständlichen Zaghaftigkeit auf sie zutrat und sich dann ehrfürchtig vor ihr verneigte. Er sah noch ein wenig bleich aus: aber gerade die Blässe verlieh seinem Gesicht etwas außerordentlich Edles und Vornehmes. Der leicht in's Bronzefarbene getönte Kopf mit seinem tiefbraunen kurzen Gelock hob sich königlich aus den Falten der schneeweißen Toga. Der Fuß in den brandroth verschnürten gelblichen Halbschuhen trat fest und geräuschlos auf; der rechte Arm, den die Römer sonst freitrugen, war mit einer hellblauen Binde umwunden und lag bis an den Ellbogen vorn im Bausch der Gewandung.

„Verzeih, Acca Sempronia, daß ich Dich anrede," sagte Septimius Caulex in griechischer Sprache. „Ich thue dies, weil ich befürchte, Deiner Begleiterin möchte es auffallen, wenn ich den Gruß unterließe."

In der Weise seines Gebahrens lag etwas so Ritterlich-Demüthiges, daß Acca Sempronia sich nahe daran fühlte, ihm die Hand zu reichen. Doch besann sie sich rasch.

„Ich weiß nicht," versetzte sie in der nämlichen Sprache, „ob diese Meinung begründet ist. Vielleicht überrascht es meine Gefährtin weit mehr, daß wir hellenisch reden, da wir doch wissen, daß sie trotz ihres griechischen Namens dieser Sprache nicht mächtig ist."

Sie war unterdeß weiter geschritten.

Septimius Caulex blieb ihr in angemessener Entfernung zur Seite.

„Mag sein,“ fuhr er mit zögernder Stimme fort. „Meine Besorgniß war vielleicht überflüssig. Aber ehrlich gesagt: dies Bedenken war nicht der einzige Grund . . . Acca Sempronia, ich habe nicht eher Ruhe, als bis Du mir volle Verzeihung schenkst! Wüßtest Du, wie mir bei Deinem Anblick zu Muthe ist! Ich lag auf den Tod, Herrin: aber wenn ich gestorben wäre, beim Jupiter Ultor, mir wäre nur recht geschehen!“

Sie gab keine Antwort. Das wild-pochende Herz schlug ihr bis in die Kehle herauf.

„Ich danke Dir, Acca Sempronia, daß Du mich anhörst,“ fuhr er mit wachsender Innigkeit fort. „Ich habe

gefrevelt; ich habe Dich tödtlich beleidigt; aber ich schwöre Dir: das Alles geschah nur im Ueberschwang eines Gefühls, das ich jetzt endlich mit Hilfe der Götter besiegt habe. Ich war wie von Sinnen. Ich glaubte, ohne Deinen Besitz fürder nicht leben zu können. Und so vergaß ich, was ich Dir und Deinem erlauchten Gemahl schuldig bin. Das ist nun vorüber. Ich habe gekämpft, Acca! Ich habe mir, da ich so zwischen Leben und Tod schwebte, Alles das vorgehalten, was Du in Deiner gerechten Entrüstung mir je hättest sagen können. Nun aber lehren die Priester, daß uns die wahrhafte Reue von Schuld rein macht. Ich habe bereut, Acca Sempronia, und flehe nun inbrünstig um Vergebung! Sage mir, daß Du

nicht länger grollst; daß Du mich freisprichst, wie mich die Gnade der Gottheit freispricht.“

Acca Sempronia schwieg nach wie vor. Die Kammersklavin war unvermuthet zurückgeblieben; sie hatte im Grase des Wegrains ein paar verspätete Blumen gesehen. So fügte Septimius in lateinischer Sprache hinzu:

„Sei mild, Acca! Bedenke, daß unter allen Fehlern diejenigen am verzeihlichsten sind, die unser Herz verschuldet! Und Du wagst ja Nichts, wenn Du mich lösest! Ich wiederhole Dir, daß ich nun völlig geheilt bin — nicht nur von meiner Wunde da in der Schulter, sondern von jener tieferen, seelischen . . . O, es ist wunderbar, wie stark sich der Mensch

niederzwingt, wenn er gewahrt, daß seine Glut Frevel ist! Acca Sempronia! Laß uns Freunde sein, wenn Du kannst! Wo nicht, so gieb mir doch einmal zum Abschied die Hand und sage mir, daß meine Unthat getilgt ist! Ich flehe Dich an beim Gedächtniß Deines vergötterten Vaters!"

Er streckte ihr langsam die Linke entgegen.

„Die Rechte zittert noch, wenn ich den Arm aus der Wollbinde nehme," sagte er wie entschuldigend.

Es lag so viel echte Bescheidenheit, so viel aufrichtige Trauer in seinem Benehmen, daß Acca Sempronia tief gerührt wurde. Nach kurzem Zögern schlug sie rückhaltslos in die dargebotene Hand ein und fand nun endlich ein versöhnendes Wort. Dann mit

einem Mal schien ihr der bleiche flehende Mensch so mitleiderregend, daß sie in jähem Aufwallen ihres Edelmuthes hinzusetzte:

„Und nun, Septimius, verzeih' auch Du, daß ich, wenn auch in gerechter Vertheidigung . . .“

„O, Herrin, was redest Du?“ unterbrach er sie rasch. Er hielt ihre zarten Finger weich und innig umklammert und sah einen Augenblick wie verzückt nach oben. „Ich Dir verzeihen? Hast Du nicht ganz so gehandelt, wie ich's erwarten mußte? Nur eine Gnade der Götter ist's, daß ich so gut noch wegkam. Auch hat mich die Wunde an sich kaum so sehr in Gefahr gebracht, als der verzweifelte Unmuth, der mich am ersten Tag den Verband wegzerren ließ. Ich

wollte verbluten, weil ich mich vor mir selbst schämte. Was lag mir am Dasein? Die edelste, herrlichste Frau, um deren Besitz ich mit Freuden die Qualen des Tartarus auf mich genommen hätte, mußte nun fürder gering von mir denken! Da hatte die Welt keinen Reiz mehr für mich . . . Nur meiner theuren Mutter zu Liebe hab' ich dann später den Arzt gewähren lassen . . . Jetzt — leb' wohl, Acca Sempronia! Da ich nun Deine Verzeihung habe, darf ich Dir weiter nicht lästig fallen."

Er neigte das Haupt, grüßte und machte Kehrt.

„Was wollte er nur?" fragte Eurydice, die jetzt mit ihren Sternblumen langsam herankam. „Er sprach so feierlich! Und welch' ein merkwürdiger

Zufall, daß wir ihm gerade hier draußen begegnen! . . . Du siehst, Herrin, man kann seinem Schicksale nicht entgehen! Soll man Bekannte treffen, so trifft man sie auch im ödesten Südviertel. Laß uns nur künftighin wieder getrost unser geliebtes Marsfeld aufsuchen!“

V.

Von dieser Stunde an war es um die Herzensruhe Acca Sempronia's geschehen. Der frühere Septimius Cauler, der nur allzusehr in dem Ruf eines leichtfertigen Epikuräers stand, der unverschwiegene Anbeter Livilla's und so vieler anderen Frauen von gleicher Haltlosigkeit, war ihr trotz seiner Kunstgriffe niemals gefährlich gewesen. Sie hatte ihn kaltblütig geduldet; ja, seine Huldigungen, die sie mit vornehmer Ueberlegenheit ablehnte, waren ihr aus gewissen Gesichtspunkten ergötzlich und beinahe sympathisch erschienen.

Sie lernte so ihren eigenen Werth kennen: ihre Anmuth und Schönheit, die so glühend begehrt wurde, und ihre stolze Unnahbarkeit, die nur mit den Wimpern zu zucken brauchte, um jede Vermessenheit im Keim zu ersticken. Die persönlichen Vorzüge des Septimius kamen bei dieser Art des Betrachtens gar nicht zur Geltung. Jetzt aber, nachdem sich der Geck und der schamlose Eindringling plötzlich in den reuigen Büßer verwandelt hatte, fiel es ihr heiß auf die Seele, daß dieser Jüngling mit dem zaghaft zu Boden gesenkten Blick der schönste Mann der Siebenhügelstadt war. Ihre leichtbeflügelte Einbildungskraft lieh ihm dazu Eigenschaften des Geistes und des Charakters, die er niemals besessen hatte. Vor Allem schien es ihr

zweifellos, daß hier eine wirkliche tiefgründige Leidenschaft vorgelegen, nicht nur die oberflächliche Gluth eines tändelnden Alltagsmenschen. Schon das unglaubliche Wagniß jenes nächtlichen Ueberfalls sprach ja für diese Annahme. Nun aber, da er so gar keinen Groll zeigte, sondern im Drang seines Schuldgefühls ihre Verzeihung erbat, war es ja vollständig erwiesen. Und Septimius Caulex hatte gekämpft! Er hatte den Brand seiner Sehnsucht muthig niedergerungen und erst nach langen Stunden der Qual sich mühsam in's Gleiche gebracht!

Acca Sempronia, seitdem sie hierüber sich klar geworden, empfand im Widerspruch mit ihren sonstigen Grundsätzen eine Art von Bedauern. Es half Nichts, daß ihr Verstand sich

sträubte: das Mißgefühl über die Selbstbezwingung des Jünglings wich und wankte nicht. Echte, wahrhaftige Liebe entflammt zu haben und dann dieser Liebe durch den freien Entschluß des Liebenden wieder verlustig zu gehn: das war und blieb etwas Schmerzliches, mochte sich auch das rein philosophische Pflichtgefühl mit dieser Wandlung befriedigt erklären. Vorläufig zwar gestand sie sich diesen Verdruß nicht ein, aber deshalb ging er nicht weniger stark durch ihr gesammtes Fühlen; er beherrschte sie dergestalt, daß sie zu Zeiten einherging wie eine Leidtragende.

Unaufhörlich beschäftigte sich ihre Einbildungskraft mit der groß angelegten Persönlichkeit des Entsagenden. Sie stellte Vergleiche an zwischen Sep-

timius Caulex und ihrem Gemahl, und diese Vergleiche fielen weit schroffer zum Nachtheil des Titus Arruncus aus, als dies der Wahrheit gemäß hätte der Fall sein dürfen. Die edle männliche Würde des Titus Arruncus dünkte ihr kalt und leblos. Der schalkhafte Plauderton, mit dem Septimius ihr vor Zeiten genaht war, kam ihr dagegen jetzt in der Rückerinnerung ganz außerordentlich sprühend und geistreich vor. Der staatsmännische Ernst und die eiserne Pflichterfüllung, die ihren Gatten kennzeichnete, war ihr ja nie sonderlich sympathisch gewesen: jetzt aber fand sie diesen altrömischen Geist geradezu starr und verknöchert, während ihr die leichtblütige Weltfreude des Jünglings als der Inbegriff alles Liebenswürdigen

und Holden erschien. Wie anders würde sich doch ihr Dasein gestaltet haben, wenn ihr die Götter einen Gemahl bescheert hätten, der als Staatsbürger und Senator etwas weniger tadellos, aber als Mensch glutherfüllter, lebendiger, frischer gewesen wäre! O, diese römischen Ehen, bei denen das Herz so gar nicht gefragt wurde, die das reine Rechenexempel waren, die elende Addition von eins zu eins!

Septimius Caulex . . . wäre ein solcher Gatte gewesen ... Mehr und mehr kam Acca Sempronia zu der Erkenntniß, Alles, was die übelwollende Fama von diesem herrlichen Jüngling erzählte, sei schnöder Lug und niederträchtige, platte Verleumdung. Es war ja begreiflich, daß ein so unvergleichlicher Mensch überall Feinde be-

saß — Feinde unter den Männern, die sich von ihm verdunkelt fühlten, Feinde unter den Frauen und Mädchen, die ihn anschmachteten, ohne Erhörung zu finden . . . Auch sie, Acca Sempronia, hatte unter dem Bann dieser abscheulichen Einflüsterungen gestanden . . . Ja, wenn sie es recht überlegte, trug sie vielleicht die Hauptschuld an jenem nächtlichen Ueberfall! In der irrigen Meinung, einen ganz alltäglichen Herzenseroberer vor sich zu haben, war sie ihm nicht so ernst und so hoheitsvoll entgegen getreten, wie dies bei einer so leidenschaftlich bewegten Natur am Platze war. Er hatte sie mißverstanden . . .

Allmählich gelangte sie so auf den Punkt, in Septimius Caulex das Ideal eines edlen römischen Jünglings zu

sehen und ihn trotz ihrer scheinbar noch unerschütterten Grundsätze heiß zu verehren.

Daß sie wirklich bis über die Ohren in Septimius verliebt war, das kam ihr erst voll zum Bewußtsein, als eines Nachmittags ihre Freundin Aglaia, die Tochter des lusitanischen Ritters Aulus Pallantius, bei ihr zu Besuch war. Acca Sempronia hatte dies reizende fünfzehnjährige Mädchen ganz außerordentlich gern; der Verkehr mit ihr war ihr jetzt gerade, in diesen aufwühlenden Stunden der Unrast, ein Herzensbedürfniß. Nun begab es sich, daß das Gespräch auf Septimius fiel, obschon Acca dies gemeinhin ängstlich vermied. Da nun einmal der Name genannt war, gab Acca Sempronia dem Drang ihrer

Stimmung nach und behauptete schwärmerisch, dieser Septimius Caulex sei vor allen römischen Edelingen der Mann darnach, ein großfühlendes Mädchen glücklich zu machen.

Aglaia, die von der tollen Vergangenheit des Septimius Nichts ahnte und ihm nur zwei- oder dreimal begegnet war, blickte erröthend zu Boden und nickte, als wären ihr diese Worte so recht aus der Seele gesprochen.

Beim Anblick ihres zarten Erglühens erwachte in Acca Sempronia die wüthendste Eifersucht. Jetzt wußte sie, was ihr all die Tage her so trüb auf der Seele gelegen! Nun brach es los und durchtobte sie halb mit Wonne und halb mit verzehrender Bitterniß.

„Wo sahst Du ihn?“ fragte sie bebend.

„Im Haus der Petronia . . . Und dann im Theater, als Kappadox mit Philemon den Raub der Proserpina spielte . . .“

„Mädchen, Du liebst ihn!“ lächelte Acca Sempronia. „Streite nicht! Deine brennenden Wangen strafen Dich Lügen! Weshalb auch solltest Du nicht? Du bist ja im richtigen Alter, und Dein Vater ist reich, reich wie ein Krösus. Das wiegt zehnmal den Purpur auf!“

„Acca, was redest Du! Septimius denkt nicht an mich! Und ich selbst, — ich versichere Dich . . .“

„Rege Dich weiter nicht auf! Ich verrathe Dich nicht. Es ist so natürlich, Kind! Und Ihr paßt ja zusammen! Er, der stolze, königlich geartete Mann, Du, die weibliche An=

muth, die Jugendblüthe, der Liebreiz in Person! Ihr werdet glücklich werden, glücklich über die Maßen . . ."

Aglaia wußte nicht, ob Acca Sempronia in vollem Ernst sprach. Es klang, ihren theilnehmenden Worten zum Trotz, etwas Fremdartiges, beinahe Höhnisches in ihrer seltsam bewegten Stimme. Und da nun Aglaia sich wirklich ein wenig in den glänzenden Jüngling vergafft hatte, so brach sie unter dem Eindruck dieser unklaren Empfindungen plötzlich in Thränen aus.

Acca Sempronia tröstete sie mit stürmischer Zärtlichkeit. Sie schämte sich jetzt, — aber die schmerzlich-trübe Erkenntniß, die ihr geworden, ließ sie nicht wieder los. Als sie der süßen Aglaia das Geleit gab nach dem Thür-

gang, krampfte ihr Herz qualvoll zusammen. Diese Aglaia trat nun hinaus in das glückverheißende Rom, wo sich all' ihre seligen Träume verwirklichen konnten. Sie selbst aber war gebunden, mit unzerreißbaren Fesseln beschwert, ein armes, verlorenes Weib ohne Hoffnung und Lebenszweck.

Gebrochen und müde trat sie vom Thürgang zurück und begab sich in ihren teppichgeschmückten Oecus. Dort warf sie sich dumpf-seufzend über das Ruhebett. Lange, lange verharrte sie dort in trostloser Selbstbetrachtung, bis die Kammersklavin Eurydice leise über die Schwelle trat und mit dem Docht ihrer thönernen Handlampe den fünfarmigen Bronze-Leuchter entzündete. Acca ließ sie gewähren, erhob sich dann schweigend und schritt wie geistes-

abwesend hinaus in den Xystus. Das Licht schmerzte sie; hier in den halb nur erleuchteten Colonnaden ging sie umher wie ein aufgescheuchtes Gespenst und lauschte dem Nachtwind, der jenseits der Mauern die Wipfel der alten Bäume durchbrauste. Sie war todunglücklich.

VI.

In dem Hauspark des Titus Arruncus erhob sich, von Cypressen und Pinien immergrün überdacht, ein kleines Gebäude im Stil der korinthischen Fremdenhäuser. Während der guten Jahreszeit verbrachte hier Acca Sempronia manchmal die Nachmittagsstunden; während der schlechten stand das Gebäude zumeist leer, wenn es nicht gerade als Wohnung für einen auswärtigen Gast diente.

Mitternacht war lange vorüber, als an der Eichenholzthür dieses Gartenhäuschens der Riegel klirrte. Acca Sempronia trat, ängstlich um-

schauend, heraus in den Park. Septimius Caulex folgte ihr auf dem Fuße. Wortlos schritten die Zwei durch den entblätterten Ulmengang nach der Umfriedigungsmauer. Beim Standbild des altersgrauen Vertumnus machten sie Halt. Acca Sempronia umschlang die hohe Gestalt des Jünglings mit beiden Armen, lehnte ihr Haupt zärtlich an seine Brust und schluchzte ein wenig.

„Wie schrecklich, daß wir uns trennen müssen!" raunte sie gramerfüllt. „Ich kann nicht mehr ohne Dich leben, Septimius! Wie soll das werden, wenn nun zu Ende der Woche Titus Arruncus eintrifft! Beim Jupiter, manchmal wünsche ich mir den Tod!"

Septimius Caulex strich der Haltlosen schmeichlerisch über das volle Haar.

„Den Tod, Geliebte? Aber weshalb? Ich sehe noch durchaus keinen Grund zur Verzweiflung. Sind wir an dieses Gartenhaus denn gebunden? Ist Rom nicht groß, und hast Du nicht volle Freiheit?“

Sie blickte zu Boden.

„Ach, wenn Du wüßtest . . . Ich glaube, Septimius, ich habe Dich viel zu lieb! Ich hätte mich dreimal besinnen sollen, eh' ich mein Glück, meine Ehre, mein Leben so völlig in Deine Hand gab! Ihr Männer begreift ja trotz alledem nicht, was das bedeuten will! Und Ihr vergeltet's nur halb! Ihr liebt anders, als wir! Ach, Septimius, fast meine ich, Deine Küsse seien schon kälter geworden . . .“

„Acca, mein Liebling, was redest Du!“

„Ich kann mir nicht helfen. Dies Alles ist mir so plötzlich gekommen, so unerwartet! Und hier um's Herz fühle ich einen Druck ..."

„Hast Du Gewissensbisse?" lächelte Caulex.

„Ich sollte sie haben, Septimius! Glaube mir, dem Stolz einer Römerin wird es nicht leicht ... Ich war eine Tochter aus altehrwürdigem Hause und makellos wie eine Lilie! Nun hab' ich Dir Alles, Alles geopfert, weil ich nicht anders konnte, weil Du mir's angethan hast mit Deinen dunkeln, großblickenden Gluthaugen. Aber sei es darum! Ich klage ja nicht, — wenn ich nur weiß, daß Du mich wirklich liebst, mir ganz und für immer angehörst und niemals im Leben ein anders Weib lieben wirst!"

„Kleine Thörin! Bist Du nicht unter Allen die Schönste, die Beste, die Herrlichste? Soll ich nach korinthischem Erz trachten, da ich vollwichtiges Gold besitze?"

„Wer weiß!"

Er zog sie lachend an seine Brust.

„Welche Anwandlungen! Geh'! Die Stürme der letzten Wochen, der nächtliche Schreck, die Sorge um mich, den Du im Grund Deines Herzens schon liebtest — Alles das hat Dich ein wenig unsanft mitgenommen. Du bist krankhaft erregt; Du mußt erst wieder gesunden von dieser Unrast! Und das sollst Du in meinen Armen, an meinem Herzen!"

Ein seltsamer Schauer überflog ihre schlanke Gestalt. Sie hüllte sich fester in ihre Palla.

„Horch!“ sagte sie plötzlich. „Drüben im Pachthofe der Leukothea kräht schon der Hahn. Die Sterne erbleichen. Du mußt fort, Septimius. Die Leute der alten Hexe sind früh wie die Brotbäcker ... Leb' wohl und gedenke mein!“

„Jede Minute!“

Er küßte sie auf die Wange.

„Und morgen?“ fragte er leise.

„Um die nämliche Zeit ...“

„Um die nämliche Zeit,“ wiederholte er. „Kommt irgend Etwas dazwischen, so giebst Du mir Nachricht.“

Ein letzter Kuß. Dann schlich er eilig von dannen. Mit der bereit gehaltenen Strickleiter überklomm er die Parkmauer. Den Sklaven hatte er vorsichtshalber daheim gelassen.

Und tiefathmend schritt er nun durch das einsame Südviertel hinaus in den

langsam dämmernden Morgen. Sein Kopf lag ein wenig im Nacken, sein Gang war frisch und elastisch. Beim Herkules, ganz abgesehen davon, daß er nun doch seine Wette gewann und dem Ruhmeskranze seiner Eroberungen abermals ein leuchtendes Blatt einreihte: die Sache an sich war und blieb doch ein außerordentlich reizvolles Abenteuer! Diese Acca Sempronia war vielleicht die entzückendste unter den zahlreichen Frauenblumen, die er je an sein hochklopfendes Herz gedrückt! Und wie festigte dieser Triumph sein halb schon zerrüttetes Selbstgefühl! Die einst so stolz und so frostig und starr gewesen, schien jetzt die Hingebung selbst, ein sanftes, in Güte und Folgsamkeit zerschmelzendes Kind! Bei dem Gedanken an ihre Art, zu ihm aufzu-

schau'n und dann wie in seliger Weltvergessenheit die warmleuchtenden Augen zu schließen, hätte Septimius laut jubeln mögen. Für mindestens drei Monate würde der Zauber dieser neuen Geliebten vorhalten. Zur Abwechslung küßte er dann zwischendurch noch das blauschwarze Haar der feurigen Kappadocierin Chelidonion und das rothe Gelock der Cheruskerin Thuma. Die Drei bildeten in der That eine Zusammenstellung, wie sie reizvoller nicht gedacht werden konnte. Thuma, die Gattin eines cheruskischen Kriegsmannes, der sich seit vorigem Herbst in Rom aufhielt, um römische Heeres-Verhältnisse kennen zu lernen, war eine blühende Heldin, gigantisch in Allem, was sie fühlte und that, fast ein wenig zu kolossal für den Geschmack der Durch-

schnittsrömer. Die Kappadocierin, klein wie ein Püppchen, aber dabei wild und wahnwitzig wie eine liebkosende Pantherkatze, bildete hierzu den wirksamsten Gegensatz. Hübsch fein in der Mitte, die vollendete Anmuth, die untadlige Schönheit in eigener Person, stand nun Acca Sempronia, die schwierigste und zugleich werthvollste unter den drei Eroberungen ... Es war geradezu großartig.

Der eitle Geselle rieb sich im Ueberschwang seiner Empfindung die Hände. Er hätte nicht übel Lust verspürt, sich selbst Beifall zu klatschen. Wie fein, wie berechnend und mit wie ausgezeichnetem Seelenverständniß hatte er bei dieser störrischen Römerin die Aufgabe der Gewinnung gelöst! Uebrigens mußte er doch — bei aller

Geringschätzung für die Frauen im Allgemeinen — der Standhaftigkeit Acca Sempronia's eine gewisse Bewunderung zollen. Auf dem gewöhnlichen Wege war es nicht möglich gewesen, den Vogel zu kirren. Erst die Bekundung einer reuigen Ehrfurcht, einer wunschlos gewordenen Seelenfreundschaft hatte ihr Herz gerührt und es reif gemacht für den späteren Ansturm der Sehnsucht. Und dies bethörte Herz würde auch jetzt noch widerstandsfähig geblieben sein, wäre es halbwegs ausgefüllt gewesen von einer wirklichen Neigung. Dieser Titus Arruncus war doch ein Tropf, daß er's bei all seiner Weisheit nicht fertig gebracht, sich in diesem kostbaren Frauengemüth festzunisten! Wirklich, das war hier einer von jenen Ausnahme-

fällen, wo sich die Sache gelohnt hätte!

Bei dieser Erkenntniß angelangt, wurde Septimius für einen Augenblick ernsthaft. Dann aber fiel ihm ein, wie die Gewohnheit abstumpft, wie selbst der feurigste Cäcuber mit der Zeit schal wird, und daß eigentlich aller Werth des Erstrebten nur in uns selbst liegt. Wäre ihm Acca Sempronia als Mädchen begegnet, um das er in aller Form hätte freien können: wer weiß, ob sie ihm dann so hold und verlockend erschienen wäre. Sein überreizter, entarteter Sinn paßte nicht für das Glück der Alltäglichkeit. Er brauchte Gefahren und Schwierigkeiten; just das Verbotene, Rechtswidrige, Strafbare fesselte ihn mit unwiderstehlichem Zauber.

Septimius Caulex schweifte noch lange durch das aufdämmernde Rom, über den Mars Janiculus und die älische Brücke, bis er um Sonnenaufgang sein Wohnhaus erreichte. Todtmüde sank er dort auf die Lagerstatt.

VII.

Der folgende Tag war von echt südländischer Klarheit und Herrlichkeit. Der Strom der vornehmen Welt, der um die zweite Nachmittagsstunde in's Marsfeld wogte, erinnerte an die schönste Glanzzeit des Frühlings. Auch der dritte Stand, bis hinab zu den Kornspenden-Empfängern, glaubte das großartige Wetter ausnützen zu sollen. Die Spiel- und Turnplätze jenseits der Kaufhalle des Agrippa wimmelten von Besuchern; die Zelte der Akrobaten, der Zauberer und Taschenspieler waren umlagert; in den

Wirthshäusern und Garküchen drängte sich Jung und Alt bunt durcheinander.

Septimius Caulex hatte sich erst zu Mittag vom Schlaf erhoben und rasch gefrühstückt. Hiernach ritt er mit seinem Freund Marcus, nur von etlichen Sklaven begleitet, hinaus in die Nordgemarkung, freute sich an der sonnüberflutheten Landschaft und der lenzartig milden Luft und sprach im Tone des Kenners von den Tugenden seines Leibhengstes Accipiter. Beim Dörfchen Milvia machten die beiden Freunde Kehrt, ritten dem Marsfeld zu und stiegen am Eingang der nördlichen Hauptallee ab. Sie schickten die Pferde mitsammt den Reitsklaven heim und mischten sich hier zu Fuß und ohne Gefolgschaft unter die Menschenmenge.

An der Bildsäule des Virgilius trafen sie eine reizende Gaditanerin, die letzthin bei einem Gastmahl im Hause des Marcus getanzt hatte. Sie sprachen das Mädchen an, lobten auf's neüe ihre vortreffliche Leistung und gingen ein Stück Wegs neben ihr.

Da sie jetzt gerade aus der Hauptallee abbogen und recht auffällig ein Scherzwort belachten, kam die Sänfte der Acca Sempronia langsam daher über den Straßendamm.

Unwillkürlich umklammerte Acca den Arm Eurydice's, die neben ihr in den Polstern lehnte.

„Hast Du gesehen? . . .“ fragte sie athemlos.

Nach kurzem Erwägen ließ sie die Sänfte halten, stieg mit Eurydice aus und folgte den Dreien vorsichtig

in den umbuschten Weg. Das Herz krampfte ihr vor heißquellender Eifersucht: ihrer Meinung zufolge geberdete sich dies schöne, dreistblickende Mädchen genau so, als stehe sie mit Septimius Caulex seit lange im Einverständniß.

Ohne die beiden Frauen bemerkt zu haben, erreichten Septimius und Marcus mit ihrer Künstlerin den Eingang der großen Weinschänke, die im Volk die Kalypso hieß. Dort machten sie Halt. Eine Weile noch schwatzten sie. Acca Sempronia, durch den Stamm eines wilden Birnbaumes gedeckt, sah, wie Marcus dem jungen Mädchen freundlich die Wange strich. Die bildhübsche Gaditanerin bog sich ein wenig zurück, aber sie lächelte. Septimius zog ihr neckend das Ober-

gewand von der Schulter. Sie wehrte ihm, schlug ihm sogar auf die kecken Finger, aber sie lächelte. Dann schritt sie rasch auf die Thüre zu und trat ein, ohne sich umzusehen. Die beiden Jünglinge folgten ihr.

Acca Sempronia, die schon längst vor Eurydice kein Geheimniß mehr hatte, preßte die Lippen fest aufeinander. Ihr Athem schnob. Die Kammersklavin suchte sie zwar zu beschwichtigen. Dergleichen habe Nichts auf sich, das sei guter Ton unter den jungen Römern. Das Mädchen sei offenbar eine Flötenbläserin oder dergleichen, und diese Art werde von Jedermann so behandelt, ohne daß man hieraus Etwas folgern dürfe. Acca indeß schien zu zweifeln. Das breite Vestibulum der phantastisch bemalten Wein-

schänke kam ihr vor wie der Eingang zu einem Tempel, in dessen Cella die Unbekannte als Göttin aufgestellt werden sollte. Der Gedanke war unerträglich. Septimius da drinnen im zärtlichen Zwiegespräch, und sie, Acca Sempronia, die Schmählich-Verrathene, hier draußen wie eine hilflose Bettlerin vor dem Thürflügel des Geizhalses! Wäre sie im Besitz eines recht undurchdringlichen Schleiers gewesen oder sonst einer Vermummung, sie wäre hier eingetreten um jeden Preis! Aber das ging jetzt nicht: die Wohlanständigkeit der Matrona untersagte ihr jeden Versuch.

„Weißt Du was?“ hub Eurydice an, die ihre Herrin durchschaute. „Mir fällt da ein: vor sechs oder sieben Jahren vielleicht — ich war noch

blutjung — da hab' ich einmal diesen Raum hier betreten ... Lydius, der Leibsklave des Eutropius, hatte mich damals verlockt; ich war durstig geworden von dem langen Gerenne über die Strandwege ... Alles zecht hier unter dem Blau des Himmels oder in Säulenhallen und Grotten. Das Haus hier mit seiner prunkenden Frontseite hat keine Tiefe. Drüben der Weg nun, jenseits des Grundstücks, führt so dicht an der Mauer her, daß man sich nur auf die Zehen zu stellen braucht, um in den Hofraum zu blicken. Ich weiß es von damals: wie ich da eben mit Lydius anstieß, tauchte auf einmal das zornige Haupt des Aegypters auf. Gegen den Weg hin ist die Mauer fast unsichtbar: so hoch stehn da die Myrten und Lorbeersträucher ..."

„Ganz wohl . . . Aber vom Hof aus . . . Wenn uns im Hof Jemand erkennt . . .“

„Pah! Du bedeckst Dein Gesicht mit den Fingern — so!“

Acca Sempronia kämpfte. Es hatte für ihren Stolz etwas Verletzendes, hier die nämliche Rolle zu spielen, wie sie damals der unangenehme Aegypter gespielt hatte. Aber die Eifersucht und die Neugier waren zu mächtig.

„Gut! Führe mich!“

Sie gingen zurück und bogen dann ab in den sanft emporsteigenden Vicus Marinus. Die Gasse war in der Regel nur spärlich besucht. Ein günstiger Augenblick, unvermerkt hinter das dichtwuchernde Strauchwerk zu schlüpfen, bot sich alsbald. Einmal

hier angelangt, hatte man von den Vorübergehenden keine Entdeckung zu fürchten.

Eurydice faßte mit beiden Händen den Mauerfirst, reckte den Hals und stellte sich auf die Fußspitzen. Die Schaar der Gäste, die sich da unten beim feurigen Samier oder beim trüben Vejenter versammelt hatte, war schon merklich gelichtet: für das niedere Volk nahte die Stunde der Hauptmahlzeit, und die bessere Gesellschaft pflegte hier überhaupt nicht zahlreich vertreten zu sein. Eurydice überflog mit raschem Blick die zehn oder zwölf Tische des Mittelraums und die Reihe der jenseits gelegenen Hallen und Grotten.

„Wir müssen noch weiter gehen,“ sagte sie leise. „Der Platz, wo ich damals die tollen Redensarten des

Lydius mit anhören mußte, liegt hier drüben hinter den Steineichen. Da giebt's noch eine Unmasse von Zechtischen . . ."

Vorsichtig, als könne man sie von drinnen hören, schlichen die Zwei an der Mauer entlang. Mit einem Male blieb Acca Sempronia stehen. Sie machte der Sklavin ein Zeichen, noch geräuschloser und ängstlicher aufzutreten. Acca Sempronia war an eine Stelle gelangt, wo die Umfriedungsmauer, vermuthlich in Folge einer Senkung des Erdreichs, von oben herab bis in die halbe Höhe geborsten war. Es klaffte hier ein unregelmäßiger Spalt von der Breite vielleicht eines Fingers. An einzelnen Punkten ging dieser Riß so glatt durch das ganze Gefüge, daß man,

das Auge anlegend, just die Plätze hinter den Steineichen voll überblicken konnte.

Acca Sempronia schaute hinein.

„Nichts!" sagte sie kopfschüttelnd.

Eben wollte sie ihren Weg an der Mauer entlang fortsetzen, als ihr das helle Blut jäh in die Wangen schoß. Unmittelbar vor ihr klang eine frische, tieftönige Stimme. Es war die des Septimius.

„Hier, Marcus," sagte der junge Mann lachend. „Hülle Dich stramm in die Staatstoga und nimm nur getrost Platz! So frostig wirst Du nicht sein, Du Muttersöhnchen . . . Ich muß Dir gestehen, die Zunge klebt mir am Gaumen. Ach was, kümmere Dich nicht weiter um dieses Tanzmädel! Sie wird ihre Gründe

haben, warum sie Dich laufen ließ. Der kleine Massilier da drüben scheint sie erwartet zu haben — und erste Anrechte gehen hier unbedingt vor."

„Der kleine Massilier ist mir ein ekelhafter Gesell," murmelte Marcus. „Ich hätte ihm gern einen Streich gespielt . . . Aber Du hast schon Recht! Mag er sie in Gesundheit verzehren! Schänkbube, bring' uns das Beste, was Deine Herrin verzapft! Gleich in den Schalen!"

Der Sklave entfernte sich.

„Nun, was sagst Du?" nahm Septimius das Wort. „Hier in der Grotte sitzt man doch allerliebst. Uebrigens fängt es jetzt in der That an kühl zu werden. Ich hätte das gar nicht erwartet, nach der Prallsonne, die wir beim Ritt genossen."

„Siehst Du? Ich sag's ja! Nun, der Wein wird uns einheizen."

„Schlimm genug, daß man dies Einheizen nöthig hat! Aber ich weiß nicht . . . seit einiger Zeit . . . Ich glaube, man altert."

„Du und altern!"

„Bestimmt! Ich fühle mich jetzt manchmal so öde, so abgespannt."

„Sehr begreiflich. Die Wunde da in der Schulter und Dein endloses Krankenlager, — das wird Dir noch nachhängen. Wie lange hast Du damit zu thun gehabt? Doch fünf Wochen zum wenigsten?"

„Ungefähr."

„Ein schönes Vergnügen! Uebrigens fällt mir da ein: diese fünf Wochen müssen wir ehrenhalber in Ansatz bringen . . ."

„Wie so?“

„Bei unserer Wette über Acca Sempronia.“

„Ach so . . .“

„Du wirst die Wette ja trotzdem verlieren . . .“

„Ich? Guter Junge, wie schwer täuschest Du Dich . . . !“

„Warten wir's ab!“

„Da giebt's weiter Nichts abzuwarten.“

„Du willst doch nicht etwa behaupten . . .?“

„Ich hatte mir vorgenommen, Euch bis zum letzten Termin hoffen zu lassen. Da nun die Sache indeß grad' auf's Tapet kommt . . . Aber zuvor gieb mir die Hand darauf, daß Du die höchst überraschenden Einzelheiten für Dich behältst! Nicht ein-

mal Cnejus darf sie erfahren. Der gute Mensch könnte mich gar zu verrucht finden."

„Du machst mich neugierig. Hier meine Hand! Alles bleibt unter uns!"

„Abgemacht also! Und noch Eins, Marcus! Hast Du im Ernste geglaubt, ein nächtlicher Strolch habe mir diesen Stich da versetzt?"

„Wer sonst?"

„Unsinn! Acca Sempronia ist die glorreiche Urheberin. Ich will Dir bekennen, daß ich nahe daran war, unsere Wette schauderhaft zu verlieren. Da kam ich denn auf eine tolle Idee . . ."

Und nun erzählte er kurz die Geschichte seines verunglückten Anschlags.

„Dann aber, mein Verehrtester," fuhr er mit sonderbarer Betonung

fort — „dann aber . . . Ich war natürlich durch diesen peinvollen Miß-erfolg etwas kitzlig geworden. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt: unter jeder Bedingung — und nun erst gerade! Man hat doch einen gewissen Ehrgeiz. Da zog ich nun vollständig andere Saiten auf, spielte den Reuigen, den Still-mit-sich-kämpfenden, der da seufzt und in heiliger Schwermuth entsagt. Nun, und diesmal ist es mir über alle Erwartung geglückt. Aber glänzend, glorreich, olympisch! Ich sage Dir, eine solche Hingebung, eine solche Lei-denschaft existirt nicht zum zweiten Mal! Ich weiß nicht recht, was sie so von Grund aus verwandelt hat. Kurz und gut: die Geschichte ist That-sache! Ich habe gesiegt — und das Schönste ist, daß ich mir sagen darf:

man hat doch Etwas von diesem Triumph! Wenn ich meine Annalen durchblättre, so finde ich kaum ein Weib, das dieser Acca Sempronia an Liebreiz und Süßigkeit zu vergleichen wäre ..."

In diesem Augenblick brachte der Schänkbube die Weingefäße. Draußen an der geborstenen Mauer ertönte ein dumpfes Aechzen. Acca Sempronia war in die Arme ihrer Geleitsklavin gesunken, blaß und blutlos wie eine Todte.

VIII.

Und wieder lag das gartenbesäte Südviertel der ewigen Stadt im tiefsten Schlummer. Von Osten her, wo die funkelnden Sternbilder wolkenlos auf dem schwarzen Gebirg standen, floß ein kühlschauernder Wind zur Ebene. Die uralten Bäume, die ihr Geäst über das kleine Parkhaus des Titus Arruncus spannten, neigten wie klagend die Wipfel. Da drinnen aber vor dem hochschwellenden Ruhebett kauerte Acca Sempronia und lauschte weitgeöffneten Auges hinaus in die Vorhalle. Das matte Licht in

der Murrha-Ampel warf seinen ruhigen Schein auf ihr schönes, starres Gesicht. Kein Zug dieser unbeweglichen Maske verrieth, was in der Tiefe ihrer verzweifelten Seele vorging. Nur die langen goldbraunen Wimpern hoben und senkten sich ab und zu wie flugmüde Nachtschmetterlinge.

Die Thüre des Parkhauses war nur angelehnt. Jeden Augenblick mußte der Flügel sich in den Zapfen drehen. Septimius Caulex hatte sich gestern ja mit der festen Zusage von ihr verabschiedet, heute um die nämliche Zeit wiederzukommen, und jetzt war es schon reichlich fünfzehn Minuten später . . .

Gestern und heute! Welch ein zerschmetternder Unterschied! Welch eine unausfüllbare Kluft zwischen dem

Einst, das noch so nahe lag, und dem furchtbaren Jetzt! Gestern noch hatte sich Acca Sempronia wie eine Heldin betrachtet, die zwar sündigt, aber doch groß und erhaben ,sündigt. Es war ihrer Meinung zufolge eine muthvolle That gewesen, in der Gefühlsödigkeit dieser Alltagswelt die Rechte des Herzens auf den Thron zu erheben und den Antheil am Glück, den ihr das Schicksal und die Macht menschlicher Uebereinkünfte vorenthielt, mit Trotz und kühner Gewalt an sich zu reißen. Die Tugend der Römerin alten Schlages, die Selbstachtung der wohlerzogenen Tochter eines so strengen Vaters, ihr ganzes bisheriges Anschauen der Dinge und Menschen — das Alles war ihr nur als der entsprechende Gegenwerth erschienen für das, was sie eintauschte:

für das Bewußtsein, endlich nach so trostloser Dumpfheit leidenschaftlich geliebt zu werden und wieder zu lieben! Sie hatte nicht Reue empfunden, noch Angst, noch irgend sonst Etwas von den räthselhaften Gefühlen der Schuldbeladenen. Septimius Caulex dünkte ihr eine Persönlichkeit, die so hoch stand über den Durchschnittsmenschen, daß Niemand berechtigt war, ihn zu tadeln oder nur zu beurtheilen. Sie aber, als das Weib seiner Wahl, ward naturgemäß mit ihm hinaufgehoben in den Bereich dieser fürstlichen Unverantwortlichkeit.

So war es noch gestern gewesen.

Heute aber — wie furchtbar, wie unerträglich hatte sich nun das Alles verwandelt! Um eines Nichts willen hatte sie an dem Manne, dessen Namen

sie trug, einen Verrath begangen, ein Verbrechen, das ihr jetzt über die Maßen ehrlos und feige erschien, das sie nicht fassen, das sie nicht ausdenken konnte! Sie war das Opfer einer erbärmlichen, schnöden, übermüthigen Wette geworden! Ohne Zweck und Sinn und Vernunft hatte sie ihre Würde, ihr Sein dahin gegeben, um einem elenden Gaukler zum Triumph zu verhelfen! Sie mußte noch froh sein, daß er die Gunst, die er so niederträchtig erschauspielert hatte, nicht als unliebsame Nothwendigkeit, sondern als reizvolle Zugabe ansah!

Unermeßliche Schmach! Namenlose Gemeinheit! Jener Ueberfall im Cubiculum, den sie mit ihrem Dolche bestraft hatte, schien ihr jetzt im Vergleich mit dieser bübischen Hinterlist

die That eines Ehrenmannes. Schon gestern, als sie in ihrer entsetzlichen Qual nicht leben noch sterben konnte, hatte sie diesen Vergleich angestellt. War nun der Dolchstoß die rechte Antwort gewesen auf jene erste Ruchlosigkeit: was verdiente Septimius für diesen größeren, unbegreiflichen, schurkischen Frevel? Den Tod!

Ja, es war einfach unmöglich, daß der Mensch, der sie so tief in den Staub getreten, fürder noch athmete und sich vielleicht gar seiner Unthat berühmte! Er mußte vom Erdboden vertilgt werden — um jeden Preis! Dieser Gedanke, einmal gedacht, hatte die Unglückliche nicht wieder losgelassen. Es half Nichts, daß sie in ruhigeren Augenblicken stürmisch dawider ankämpfte, daß sie das grausige

Wort „Mörderin" aussprach und sich die Furien ausmalte und die ewige Unersättlichkeit ihrer Verfolgungswuth. Immer von neuem erhob sich die innere Stimme, die alles Uebrige grell übertäubte . . . „Tödte ihn!" klang es in ihrem Herzen. „Nur wenn Du ihn tödtest, wirst Du die Kraft finden, weiter zu leben, um demüthig abzubüßen, was Du gesündigt hast!"

Die Buße! Das war, neben der Austilgung des Verräthers, ihre fixe Idee . . . Der Gedanke an Titus Arruncus erfüllte sie mit wahnwitzigem Grausen. Solange sie in ihrer Treulosigkeit ein Glück fand, wenn auch ein falsches, trübes, unreines, wäre sie ihm gegenüber wohl einer dauernden Heuchelei fähig gewesen. Aber jetzt, da sich zu ihrer Wortbrüchigkeit die

Verzweiflung gesellt hatte, da sie in ihrer Sünde elend war bis in das Mark, jetzt fehlte ihr Alles, um seinem forschenden Blick Stand halten zu können. Nur wenn sie den Räuber seiner und ihrer Ehre zermalmt hatte, nur dann würde es doch vielleicht möglich sein, mit ihrem Gatten schlicht und lautlos weiter zu leben und durch rastlose Arbeit, durch völlige Selbst-verleugnung, durch ehrfürchtiges Ein-gehen auf seine Pläne zum Theil wieder gut zu machen, was sie in ihrer Verblendung gefrevelt hatte. O, wie gern würde sie ihm jetzt nach An-tiocheia folgen und fern von Allem, was Freude und Glanz hieß, mit-schaffen an der Versöhnung Syriens! Je mühsamer und qualvoller diese Aufgabe war, um so besser für sie!

Bei den Unsterblichen: sie verlangte nichts Höheres! Nur Dulden und Büßen, um nach langen Jahren werkthätiger Reue sich selbst wiederzufinden, — wenn dies noch möglich war!

Septimius aber, der Mörder ihrer besseren Natur, der Bube, der mit dem Glück eines Frauendaseins gespielt hatte wie ein Kind mit dem Hohlball, er mußte hinweg, — hinab in den Orcus!

Alles war nach Gebühr vorbereitet. Und Acca Sempronia, die ihre That so entsetzlich klar und zielbewußt ausgedacht, war nicht im Zweifel darüber, daß ihr die Selbstbeherrschung und die Geistesgegenwart für die Vollendung nicht fehlen würde. Wenn sie jetzt in Erwartung des Todgeweihten hier an der Ottomane beinah' den Athem

hielt und innerlich krampfte, wie eine Sterbende, so war an dieser nagenden Aufregung mehr die Angst Schuld, Septimius möchte durch unvorhergesehene Ereignisse am Kommen gehindert sein, als etwa das Grausen vor dem was sie vorhatte.

Horch! Schritte! Septimius stößt leise den Thürflügel zurück! . . .

Nun springt sie empor. Mit einem Zauberschlag ist sie wieder die frische, lebendige, freudestrahlende Acca von gestern. Meisterhaft, ihr selbst zum Erstaunen, hat sie ihr ganzes Wesen in der Gewalt. Sie geht ihm freundlich entgegen und heißt ihn im Vorgemach niedersitzen. Hier prangen auf silbergetriebener Schale medische Aepfel, Trauben und Feigen. In schlankhalsiger Henkelkanne duftet

hispanischer Wein . . . Er schließt sie leidenschaftlich an's Herz, und sie duldet es . . . Dann aber gießt sie ihm einen Trunk in den Goldbecher.

„Die Nacht ist kühl und der Weg weit. Du wirst durstig sein. Thu' mir Bescheid, Septimius!"

Sie füllt auch den anderen Becher und nippt. Septimius leert den seinigen bis auf den letzten Tropfen. Ruhigen Blickes hat Acca Sempronia ihm zugeschaut. Nun athmet sie lebhafter und geht ein paar Mal durch das Gemach.

„Was hast Du nur, Liebchen?" murmelt Septimius.

Er steht gleichfalls auf. Er will sich ihr nähern. Sein Auge flammt, um seinen Mund spielt ein begehrendes Lächeln.

Da plötzlich ertönt die Stimme Eurydice's:

„Herrin, mach auf!"

„Was giebt's?"

„Ich fürchte Verrath! Im Atrium wird's lebendig. Der Obersklave spricht mit dem Leibarzt. Ich hörte den Namen Septimius . . ."

„So flieh'!" sagt Acca zu dem bestürzten Jüngling. „Dem Obersklaven hab' ich seit lange mißtraut! Flieh, Septimius! Ich sende Dir Nachricht in Deine Wohnung . . ."

Sie schiebt den Verblüfften hastig zur Thüre hinaus. Nachdem seine Schritte verhallt sind, wirft sie sich dumpf ächzend auf's Ruhebett. Sie preßt ihr Antlitz in beide Hände.

Drüben im Atrium herrscht die vollkommenste Stille. Kein Obersklave

und kein Leibarzt stören den Frieden der Nacht. Eurydice hat ihre Rolle glaubhaft gespielt: das Ganze ist nur Komödie gewesen. Septimius Caulex aber wird nicht mehr den kommenden Morgen schau'n. Das Gift, das die verzweifelte Frau in den Becher gestreut, wirkt unfehlbar und mit zertrümmernder Allgewalt.

„Laß mich allein!" stöhnt Acca Sempronia.

Eurydice geht kopfschüttelnd zurück nach dem Peristyl.

Acca liegt regungslos. Es verrinnt eine Stunde. Es verrinnt eine zweite. Aber der Trost, der Lebensmuth, auf den sie so brünstig gehofft hat, will sich noch immer nicht einstellen. Sie malt sich die Rückkunft des Titus Arruncus, ihr Treiben und

Wirken und Schaffen in Antiocheia mit den lebendigsten Farben. Umsonst! Sie empfindet nur Eins: daß die vollstreckte Rache an ihrem entsetzlichen Zustand nicht das Geringste geändert hat. So glühend sie den Septimius haßt, so wenig trägt dieser Haß dazu bei, ihr Urtheil über das eigne Verhalten jetzt abzumildern. Verrath, Niedertracht, Feigheit, Erbärmlichkeit — all' diese Vorwürfe schleudert sie nun mit verdoppelter Wucht sich selbst in's Gesicht. Ihre Brust keucht; ihre Fingernägel graben sich tief in das Fleisch ihrer Wangen . . .

So reifte ihr das Bewußtsein, daß sie mit dieser Last auf der Seele fürder nicht leben könne. Zwei Tage schlich sie umher wie eine wandelnde Leiche. Die Nachricht von dem plötz-

lichen Tod des Septimius, die ganz Rom in Aufruhr versetzte, klang ihr an's Ohr wie ein fernes Geräusch, das man im Traume vernimmt. Sie war völlig zu Ende. Am Morgen des dritten Tages fand man sie kalt und starr im Cubiculum. Auf dem Salbentischchen lag ein versiegelter Abschiedsgruß an Titus Arruncus. Die Bettstatt war über und über mit Blut beströmt. Acca Sempronia hatte sich rechts und links über den Handwurzeln die Adern geöffnet.